

Theatertreffen oder Kein Applaus für „Das Phantom der Opas“

Dr. Roger Prott

Ein Stück in neun Akten, inspiriert durch den Beitrag „Warum Kitas in Deutschland noch keine Bildungseinrichtungen sind“.

Vorhang auf!

Endlich! Endlich ein Artikel, in dem die ausgetretenen Argumentationspfade verlassen werden, diese Leopoldstraßen, Jungfernstiege oder Kurfürstendämme pseudo-wissenschaftlicher Eitelkeit mit ihren Boulevardtheatern, in denen nur ein einziges Stück gespielt wird: „Die Mausefalle“. In der Originalversion von Agatha Christie entfaltet es immerhin noch nostalgischen Charme, doch die permanenten Selbstdarstellungen ausgebrannter Schauspieler auf den hiesigen Provinzbühnen interessieren niemanden mehr. Das Phantom der Opas – der Irrglaube, alte Konzepte könnten nach Anwendung frisch importierter Rezepte wie blühendes Leben aussehen – geistert zwar noch emsig umher, doch es wird Zeit für seine Schlussarie.

Leider ist auch das Autorenpaar des Artikels „Warum Kitas in Deutschland noch keine Bildungseinrichtungen sind“ nicht gefeit vor dem Versuch, die Bildungseinrichtung Kindertagesstätte durch die Exotik ausländischer Kulissen aufzupeppen. Schade, dass Hebenstreit-Müller/Müller (H.-M./M.) bei der Begründung ihrer Ideen manchmal Ursache und Wirkung verwechseln und mitunter nicht genau argumentieren, was zu falschen Schlussfolgerungen führt, mindestens aber ablenkt, wo doch Konzentration erforderlich wäre. Doch vielleicht liegt der Irrtum auf meiner Seite; das wird sich in der hoffentlich fortgesetzten Diskussion heraus stellen. Wie dem auch sei – jetzt kommt es darauf an, den vorhandenen Faden aufzunehmen und weiter zu spinnen. Allerdings wird mir das nicht gelingen, wenn ich vorab nicht versuche, meine Sicht auf die Ausgangslage darzustellen

Vorspiel

Ungenau wird im genannten Artikel stets im Zusammenhang mit *Schule* argumentiert. Der Wunsch, die Kindertageseinrichtungen aus der Jugendhilfe zu lösen und nä-

her an das Schulwesen zu rücken, war offenbar die treibende Kraft hinter den neuen Gedanken, war wohl auch Verführung zu kurz schließender Begründung. Da ich die finnischen Verhältnisse nicht kenne, kann ich mich leider ausschließlich auf die Situation in Großbritannien – noch eingeschränkter: die englische Situation – beziehen. Das Bildungssystem beginnt dort nicht, wie behauptet, „lange vor der Schule“, sondern die *verschulte Bildung* beginnt in einem Alter, in dem die Kinder bei uns den Kindergarten mit all seinen Vor- und Nachteilen besuchen. Was vor der Schule liegt, gehört in England eindeutig nicht zum Bildungssektor und wird entsprechend gering geachtet, ausgestattet und honoriert. Die verrückte Folge ist, dass die meisten Tageseinrichtungen so früh wie möglich mit dem beginnen, was sie für Förderung und Bildung halten, nämlich mit Trainingsprogrammen und schulähnlichen Methoden. Aber das ist ja auch hierzulande bekannt.

Die andere Seite dieser Argumentation lässt unser System schlechter aussehen, als es ist. Sie vernachlässigt, dass unser Bildungssystem seit 30 Jahren tatsächlich schon lange vor der Schule beginnt, nämlich drei Jahre lang als Elementarbereich des Bildungswesens in der Jugendhilfe und mit beklagenswerten Folgen.

Diese Folgen dürften in unserer Republik nicht davon abhängen, in welchem Ressort die Kindertageseinrichtungen *verwaltet*

Der vorliegende Artikel ist auch in der Zeitschrift „klein & groß“ erschienen und ist eine Replik auf den Artikel „Warum Kitas in Deutschland noch keine Bildungseinrichtungen sind – Thesen zu institutionellen Rahmenbedingungen im Elementarbereich und Konsequenzen aus PISA“ von Frau Dr. Sabine Hebenstreit-Müller und Herrn Prof. Dr. Burkhard Müller, der in Ausgabe 2/2002 des FORUM Jugendhilfe veröffentlicht wurde.

werden. Der Freistaat Bayern hatte in der Reformphase bereits 1972 (!) als einziges Bundesland die Kindergärten per Gesetz dem Bildungssektor zugeordnet. Mit welchen Folgen? Schöngerede, Schöngeschreibe, Schönvernebelung in Broschüren, bei Jahrestagen und Pressekonferenzen. Ein allseits anerkanntes Bildungskonzept der Kindergärten: Fehlanzeige! Bayern ist nicht nur ein schönes Land, es beweist auch, dass ein Traktor weder von vorn, noch von hinten zu zäumen und dass ein Ferrari nicht mit Hafer zu füttern ist. Die Frage, „ob Einrichtungen für Vorschulkinder ... als Teil des öffentlichen Bildungssystems begriffen und als solche behandelt werden“, ist eben nicht durch die Zuordnung der Bildungseinrichtung Kindertagesstätte zum Schulressort oder zur Jugendhilfe zu entscheiden. Ganz im Gegenteil! Die Zuordnung ist *höchstens* ein Zeichen für das jeweilige öffentliche Bewusstsein, besser: für den politischen Willen, aber niemals dessen Voraussetzung. Wenn die Qualität der Tagesbetreuung für Kinder wirklich und nachhaltig und flächendeckend und trägerübergreifend verbessert werden soll, bedarf es mehr als organisatorisch geänderter Zuordnungen.

Erster Akt

Zuerst einmal bedürfte es der Aufhebung einiger Konfusionen, nicht deren Verstärkung. H.-M./M. argumentieren mit der rechtlichen Verankerung der Kindertageseinrichtungen und dem Unterschied zu den fachlichen Positionen. Nicht erst seit 1991, sondern schon seit 1922 gehört die Kindertagesbetreuung zur Jugendhilfe. Neu war allerdings der im Kinder- und Jugendhilfegesetz ausdrücklich und exklusiv für die Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen formulierte Auftrag zur Bildung, Erziehung und Betreuung. Trotzdem schreiben H.-M./M.: „Jugendhilfe hat rechtlich gesehen keinen eigenständigen Bildungsauftrag.“ Ja, was denn nun? Es gibt einen Bildungsauftrag. Der ist rechtlich/gesetzlich festgehalten. Er ist sogar so eigenständig, dass er außerhalb des üblicherweise dafür vorgesehenen Verwaltungsrahmens zu leben versucht. Kann man

mehr tun, als den Bildungsauftrag ins Gesetz zu schreiben?

Aber: Warum ist es erlaubt, einen gesetzlichen Handlungsauftrag zu ignorieren? Und (im Hinblick auf die vorgeschlagene Lösung): Wäre dies anders, wenn die Aussage des Paragraphen 22, Absatz 2 statt im KJHG in den Schulgesetzen der Länder zu lesen wäre?

Nein. Die Lösung lautet: Der Bildungsauftrag muss rechtlich nicht festgehalten, er muss endlich einmal losgelassen werden.

Zweiter Akt

In ihrer zweiten These stellen H.-M./M. fest, dass „Konzepte wie ‚soziales Lernen‘ oder ‚Förderung kindlicher Selbstbildung‘ im Kontext der Jugendhilfe schnell etwas Unverbindliches bekommen – anders als dies für ähnliche Programmansprüche im Rahmen des Schulsystems denkbar wäre...“ Richtig. Genau richtig. Die Konzepte bekommen etwas Unverbindliches. Menschen wenden sie unverbindlich an. Dahinter steckt die Unfähigkeit oder der Unwillen der Menschen in der Jugendhilfe, sich zu qualifizierter Anstrengung, offensiver Umsetzung und überprüfbarer Verbindlichkeit zu bekennen, die den Konzepten Erfolg brächten. Doch wäre dies im Rahmen des Schulsystems anders?

Der Erfolg solcher Programmansprüche im Schulwesen beruht doch einerseits darauf, dass die Begriffe so lange neu definiert werden, bis nichts mehr von ihren Inhalten übrig ist, sie jedoch glänzend die Lehrpläne schmücken. Schule würde, wie bisher auch, sich diese Konzepte bis zur Unkenntlichkeit einverleiben. Es ist doch geradezu absurd, „verbindliche Selbstbildung“ in den Lehrplan schreiben zu wollen.

Richtig ist auch, dass solche Ansätze „ein hohes Maß an selbstreflexiver professioneller Kompetenz ... erfordern“. Diese Aussage sollte allerdings für die Jugendhilfe wie für das Schulsystem gelten.

Ebenso richtig ist, dass sofort „Fragen der Überprüfbarkeit und Steuerbarkeit der Ergebnisse im Raum stehen“ würden. Wer räumt sie weg? Sie stehen im Weg, wenn sie „sofort“ da stehen, denn andere Fragen sind viel wichtiger, zum Beispiel: „Wie kann man verhindern, dass Selbstbildung gesteuert wird, und trotzdem erreichen, dass Selbstbildungsprozesse für Individuen – nicht für Klassenverbände – ermöglicht werden?“

Der Erfolg solcher Programmansprüche im Schulwesen beruht aber andererseits auch darauf, dass jede Lehrkraft letztlich machen kann, was sie will. Wirkliche Kontrol-

le findet hinter den geschlossenen Klassenraumtüren nicht statt. Meine Schulerfahrungen reichen über mehr als 20 Jahre. Nach allem, was ich höre, wird die Situation immer schlechter. So können beispielsweise anspruchsvolle Texte im Rahmen der Erzieherausbildung gar nicht mehr verwendet werden. In Grundschulen findet heutzutage „Soziales Lernen“ in Unterrichtseinheiten statt, was eine unerträgliche Verballhornung des Konzepts und eine unsäglich freche Marktschreier-Attitüde darstellt: „Dieser Kamm ist unzerbrechlich! Oh, oh. Und so sieht er innen aus!“

Die Dominanz der unverbindlich gemachten Konzepte in der Praxis der Jugendhilfe (die *Erlaubnis*, sie unverbindlich anzuwenden) wird durch die Veränderung ihre Inhalte und Methoden im Schulsystem nicht gebrochen. Lehrer sind in der Regel keine Pädagogen. Sie können Unterricht halten. Mit notwendigen zeitgemäßen Konzepten haben sie ebenso ihre Mühe wie Erzieherinnen, nur mit anderen Vorzeichen in anderem Rahmen, in diesem Rahmen ohne Aufsicht und deshalb auch ohne Aussicht auf Besserung.

Dritter Akt

In der dritten These wird behauptet, dass „insbesondere in Großbritannien Erziehung in früher Kindheit das Fundament des Bildungssystems“ darstellt. Ich habe andere Informationen. Krippen oder ähnliche Einrichtungen gehören zum Gesundheitswesen – befinden sich auf dem Weg zur *Bildung* also noch eine Stufe unterhalb der Jugendhilfe. Spielgruppen und kindergartenähnliche Einrichtungen für etwas ältere Kinder (außerhalb der Schule) gehören zum Sozialbereich.

Die Gefahren einer *verschulten und curricularisierten Kindheit* sind in England nicht bloß abstrakt. Sie sind existent und Ausdruck der für deutsche Verhältnisse überbordenden Schulorientierung mit *allen* Nachteilen. Play-worker – das ist eine Berufssparte, die zum Ziel hat, Kindern Zeit zum Spielen einzuräumen und ihnen spielerisch die Welt erfahrbar zu machen – werden im Konzert der Sozialberufe kaum und im Bildungsbereich nicht ernst genommen: Sie spielen ja nur! Viele von ihnen haben eine akademische Ausbildung in *Spielpädagogik*. Anerkannt sind sie nicht, weil bei ihnen angeblich nichts Vernünftiges gelernt werden kann. Play-worker kämpfen um ihre Anerkennung wie für angemessene Bezahlung: ausdauernd, mit Qualität und bislang vergeblich.

Unsere Erzieherinnen bekommen eine ver-

gleichsweise gute Bezahlung. Es ist nicht ihre Schuld, dass ihre Ausbildung formal niedrig ist, aber auf diesem Niveau ist sie in Ordnung. Wäre die Ausbildung auf Fachhochschulniveau angesiedelt, wäre nicht unbedingt eine bessere Vergütung dabei herausgesprungen (siehe BAT), aber die meisten Erzieherinnen hätten keinen Zugang zu dieser Ausbildung gehabt.

In England werden *Erzieherinnen* auf höherem Formalniveau (*nursery school teachers*) ausgebildet. Das setze ich einmal gleich mit einer *tatsächlich* besseren Ausbildung. Für die Praxis der Erziehung in früher Kindheit hat dies jedoch kaum Auswirkungen. Die *Erzieherinnen* gehen als *Lehrerinnen* (unsere Begriffe) an die Schulen, werden dort angemessen bezahlt und stehen den Kindertageseinrichtungen nicht zur Verfügung. Dort arbeiten in der Regel minderqualifizierte, angeleitete oder berufsbegleitend fortgebildete Fachkräfte mit entsprechend geringer Bezahlung, geringem Ansehen und geringer Qualität. Absolut kontrollierbar zwar, auch von der „staatlichen Fachaufsicht“, doch was wird auf welchem Niveau wirklich kontrolliert?

Das ist übrigens mal einen eigenen Artikel wert. Hier will ich nur zwei Punkte streifen. Erstens widerspricht ein zentral gelenktes Qualitätskonzept dem Anspruch, dass Qualität vor Ort von den unmittelbar Beteiligten vereinbart und kontrolliert werden soll. Zweitens existiert in der BRD noch weitgehend das Konzept der staatlichen Fachaufsicht bei den Landesjugendämtern. Der erwähnte Widerspruch kann mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer zentral gesteuerten Kontrollinstanz nicht gelöst werden. Oder brauchen wir eine Aufsicht für die Aufsicht?

Vierter Akt

Kann nur Schule *Bildung* bieten? Ist Lernen mit Bildung gleichzusetzen, oder sind wir nicht schon ein wenig weiter? Gerade PISA hat doch gezeigt, dass die Orientierung am deutschen Schulsystem in die Irre führt. Könnte nicht eher der in der Streitschrift des Bundesjugendkuratoriums zur „Zukunftsfähigkeit“ beschriebene Weg sich als gangbar erweisen, Bildung überall dort zu entdecken, wo Fachleute (der Jugendhilfe) nach ihren fachlichen Standards, die zum Teil erst entwickelt werden müssen, Qualitätsarbeit leisten?

Fünfter Akt

Der fünften These von H.-M./M. stimme ich mit der Einschränkung zu, dass meines

Erachtens nicht das „Verhältnis von elterlicher und öffentlicher Bildungsverantwortung“ zu überdenken ist, sondern dass die bekannten Kenntnisse in die Praxis umzusetzen sind. Bildung und Erziehung sind als vorrangige Kernaufgaben von Kindertageseinrichtungen eingeführt. Wieder werden in der vorgetragenen Argumentation Ursache und Wirkung verkehrt. Was ist Resultat, und was ist Voraussetzung? Wird alles besser, wenn Erzieherinnen wie Lehrerinnen bezahlt werden? Wenn ja, wie Grundschullehrerinnen oder lieber gleich wie die Herren am Gymnasium?

Sechster Akt

Merkwürdig mutet gegen Ende des Artikels der schnelle Zugriff auf das Beispiel der Early Excellence Center als Ausweg aus der deutschen Kalamität an. Ich wiederhole: Curriculare und verschulten Kindheit ist in England keine Gefahr mehr, sie ist dort fast überall Realität! Wenn die englischen Kolleginnen und Kollegen ihre Konzepte beschreiben, meinen sie meist anderes als wir. Ich gebe zu, noch kein anerkanntes Early Excellence Center gesehen zu haben, wohl aber eines, das nach diesem Konzept arbeitet und nur aus Mangel an Finanzen nicht anerkannt wird (es müsste dann nämlich gefördert werden). Die Kinder werden in diesem Center nach unseren Maßstäben intellektuell stark gefordert; der Umgang mit ihnen ist außerordentlich freundlich, aber behütend und eigene Erfahrungen einschränkend. Freies Spiel als Arbeit des Kindes ist, gemessen an unserem Diskussionsstand, nur verbal anerkannt.

Eltern werden in die Bildungsprozesse der Kinder einbezogen. Das ist in der einsamen Spitze auch bei uns Standard.

Die Einbeziehung der Eltern (Partizipation!) ist übrigens ein besonderes Merkmal der Qualität in den Angeboten der Jugendhilfe, nicht etwa des Schulsystems, wo Eltern überwiegend und häufig auch Teilhabe wollende Schüler als Störfaktoren angesehen werden.

Early Excellence Center bieten Beratungs- und Unterstützungsangebote für Eltern und die Community, sie sind öffentlich zugänglich als Orte der Begegnung und der Erwachsenenbildung. So gesehen, bietet eine geringe Zahl an Modelleinrichtungen – nämlich die Early Excellence Center – das, was relativ wenige gute Kindertageseinrichtungen auch hierzulande bieten. Der einzige Unterschied zwischen hier und dort: Die englische Zentralregierung propagiert das Konzept dieser Einrichtungen lauthals und unterstützt sie so-

gar (ein wenig). Das hat uns Großbritannien voraus.

In der BRD kamen die Fachkonzepte der achtziger Jahre mit Begriffen wie „Nachbarschaftszentren“ und „Kindergarten im Gemeinwesen“ aus oder boten ohne besonderes Label, scheinbar „nur so“, zusammen mit Volkshochschulen Nähkurse zur Integration türkischer Mütter an. So lange ist das alles noch nicht her. Ein Blick in die Praxisberichte und Fachkonzeptionen damaliger Zeit ist möglich und lohnend.

Von den gepriesenen Inhalten her mutet der Bezug zu den Early Excellence Center wegen der Nähe zu den Jugendhilfekonzerten in der BRD merkwürdig an. Es gibt aber noch ein Zweites, das des Bemerkens würdig ist. In den siebziger Jahren schaute man in der BRD neidisch auf die (Raum-) Konzepte in skandinavischen Kindertageseinrichtungen. Später ging der Blick nach Reggio, und ungläubiges Staunen breitete sich ebenso aus wie die unrealistische Annahme einer voraussetzungslosen Wirksamkeit von Rahmenbedingungen. Kommen nach den Reggios nun die Pen Greens? Oder sollte ich lieber schreiben: Drohen uns nun die EECs, bis auch sie tot geredet und folgenlos entsorgt oder durch ein nächstes Beispiel abgelöst werden?

Hat sich inzwischen die Importgier auf pädagogische Konzepte als Krankheitsbild manifestiert? Brauchen deutsche Kindertageseinrichtungen solche Beispiele wie andere Kranke ihre regelmäßige Bluttransfusion? Wäre es nicht eher angebracht, ein eigenes Konzept zu entwickeln und – vor allen Dingen – mit vereinter Kraft umzusetzen? Seit Fröbel gab es nichts grundsätzlich Neues, Eigenes, zu den hiesigen Verhältnissen Passendes. Die Vorteile eines anregenden „Blickes über den Zaun“, des *benchmarking* sowie die Notwendigkeit einer europakompatiblen Perspektive schließen diese Gedanken nicht aus.

Siebenter Akt

So problematisch mir der Argumentationshintergrund des Artikels erscheint, der Ansatz und seine Diskussion sind eminent wichtig. Dabei finde ich die Frage nach den Ressortzuschnitten nicht so drängend wie die nach erforderlichen weiteren oder anderen Konsequenzen. Doch wenn ich unterstelle, dass die formale Zuordnung der Kindertageseinrichtungen sowohl Ausdruck ihrer Reputation als auch eine bestimmende Bedingung dafür ist, dann darf dieses Thema nicht ausgespart oder tabuisiert werden. Zunächst bleibe ich im Feld der Kindertageseinrichtungen. Sie gehören, wenn Fach-

kräfte darin arbeiten, in ein Ressort „Frühkindliche Bildung“. Daraus folgt, dass die Zuordnung von Krippen oder ähnlichen Einrichtungen zum Gesundheitsressort aufgehoben werden muss, wo sie noch besteht. Das beinhaltet, dass über eine noch zu bestimmende Altersgrenze zum Schulbereich nachzudenken ist und die Kindertageseinrichtungen sich möglichst bald von den Hortabteilungen trennen.

Der Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtungen wird meines Erachtens nicht deshalb gefährdet, weil er formal in der Jugendhilfe verankert ist, sondern weil – wie H.-M./M. zu Recht beklagen – er bisher neben dem schulischen Auftrag nicht bestehen kann. Dazu trägt bei, dass für Kinder im Schulalter die traditionelle Institution die einzige Bildungseinrichtung ist, während die Horte der Jugendhilfe für der kläglichen Rest „Betreuung und Erziehung“ verantwortlich erscheinen. Anstatt nun – wie seit Jahrzehnten – immer neue Hortbildungsanerkennungskonzepte zu entwickeln und die Regale mit weiteren Dutzenden Jugendhilfe-Schule-Kooperationskonzepten zu füllen, sollten wir tun, was in allen anderen PISA-Ländern üblich ist: die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern im Schulalter vollständig als Sache der Schule begreifen. PISA hat viel weniger die vorschulische Förderung als die Bildungsinstitution Schule kritisiert, nicht zuletzt deshalb, weil sie als Halbtagsschule sozial selektiert und die Bildungschancen von Betreuung und Erziehung fast vollständig negiert.

Meine strategische Überlegung zielt an dieser Stelle auf eine umfassende Diskussion von Bildung in ihrem angestammten Revier. Wenn sie dort in Frage gestellt wird, wo sie längst kritikwürdig ist, ergeben sich auch neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Die bisher unterbewerteten originären Methoden der Jugendhilfe haben dann die Chance, als ihre eigentlichen Stärken angesehen zu werden. Schule wird sich in Zukunft verstärkt sozialpädagogischer Methoden bedienen müssen. Mein Weg führt nicht über eine nur formal anerkannte Anhebung der Kitas auf ein letztlich abstrakt bleibendes *Bildungsniveau*, sondern über eine Angleichung der Bildungsinstitutionen Kita und Schule. Das Vehikel dafür ist eine forcierte Verpflichtung, Betreuungs- und Erziehungsaufgaben im Rahmen des Schulsystems wahr zu nehmen und diese als mit *Bildung* gleichwertig oder als Teil der *Bildung* anzuerkennen.

Für diesen Schritt muss nicht nur Schule sich ändern. Im Gegensatz zu den Vorstellungen von H.-M./M. würde eine solche

Veränderung zusätzlich viele Leute, die Kitas am liebsten in ein Reservat stellen würden und es als höchstes Glück ansähen, wenn das ein Schulreservat wäre, nicht zufrieden und ruhig stellen. Für den von mir vorgeschlagenen Schritt müssten die für den Bildungsanspruch der Kitas schädlichen Konzepte von ihren rückwärts gewandten, frauenfeindlichen und unprofessionellen Schlagworten „Familiengruppen, große Altersmischung, Kinderhaus“ befreit werden. Es müsste gefragt werden, warum Ressourcen (Mittel der Jugendhilfe) aufgewandt werden, um eine Notinstitution – den Hort – als Bildungseinrichtung aufzuwerten, anstatt logische Konsequenzen aus einem europaweiten Vergleich zu ziehen.

Achter Akt

Die ersten sechs Lebensjahre gelten in keinem Land als Bildungsphase; sie sind nirgends insgesamt im Bildungswesen verankert. Überall beginnt *Bildung* in der Schule. Die Frage „Wann beginnt Schule?“ ist darum eine entscheidende in dieser Diskussion. Sie wird häufig gleichgesetzt oder verwechselt mit der Frage, wann Bildung beginnt. Letztlich laufen die Vergleiche von H.-M./M. auf eine Neudefinition des Einschulungsalters hinaus. Unklar bleibt aber bei ihnen die genaue Altersgrenze und ob sie sich letztlich nicht doch bloß auf das Kindergartenalter beschränken. Aber auch hier: Eine Neubewertung dieser Frage würde Auswirkungen auf die Kitas haben. Wären es wünschenswerte Folgen? Als ich Anfang der achtziger Jahre Kindergärten in der Stadt Wolgograd besichtigte, stellte unsere Besuchergruppe unter heftigem Protest fest, dass in den altershomogenen (igittigitt!) Vorschulgruppen (igittigitt!) Schultische und andere Utensilien (igittigitt!) standen. Es stellte sich dann bald heraus, dass die Quelle unserer Kritik im Bereich unserer Unwissenheit lag. Wir erfuhren später, dass die Kinder dort mit sieben Jahren eingeschult wurden, also die Aufgaben der Lehrerinnen unserer ersten Klassen in den Kitas von qualifizierten Erzieherinnen wahrgenommen wurden.

Neunter Akt

H.-M./M. halten einer kritikwürdigen Praxis der Jugendhilfe einschließlich der Kitas ein Idealbild des Schulsystems entgegen. Den Reformbemühungen in der Jugendhilfe werden nur geringe Erfolgchancen eingeräumt, weil sie im fachlichen Diskurs des sozialpädagogischen Feldes zu große Ähnlichkeit besitzen. Die Verlagerung der Kitas

in den traditionellen Bildungsbereich verharmlöst zum Einen die dort überfälligen Veränderungsnotwendigkeiten. Zum Anderen aber stellen H.-M./M. die Stärken der Jugendhilfe – ihre spezielle Form von *Bildung* – als Schwächen dar, um ihre Position zu begründen. Und schließlich übersehen beide, dass, wenn die Kitas von ihrem Umfeld, der Jugendhilfe, gelöst werden, sie einen der wenigen und einen besonders wichtigen Bündnispartner für ihr Anliegen „Fachlichkeit und zeitgemäße Bildung“ verlieren.

Jugendhilfe profitiert von dieser Art Partnerschaft eindeutig mehr als die Kitas. Richtig. Warum sie aber trennen? Könnten nicht alle Sparten der Jugendhilfe, die nicht mit ausschließlich rechtlichen, finanziellen oder Ordnungsaufgaben betraut sind, in ein neues Förderungsressort, ein *Ressort der Kultur des Aufwachsens und der Bildung* zusammengeführt werden? Der Ausschluss aller Bereiche der Jugendhilfe, die (um es kurz zu fassen) einem sozialpädagogischen Anspruch nie genügen können oder werden, nutzt allen, weil Klarheit über die unterschiedlichen Aufgaben geschaffen und Gleichartiges zusammen gestellt wird. Ich denke in diesem Zusammenhang sowohl daran, dass „das Jugendamt“ durch solche Aufgabenzuweisung trotz allen Bemühens nicht den Ruch der Eingriffsbehörde verliert, als auch daran, dass ein Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend schon seinem Namen nach ein Paradoxon ist.

So lange Frauen noch als besondere Gruppe berücksichtigt werden können, ist nicht die Zuordnung des Kita-Bereiches zur Schule Ausschlag gebend für die Anerkennung als Bildungseinrichtung, sondern es sind die Antworten auf die Fragen, warum das heilige Bild der Familie ausgerechnet in der BRD noch so mittelalterlich geheiligt ist und welche Vorteile Frauen davon haben, dass die Machtfrage in bekannter Weise *gelöst* ist – und zwar auf Kosten der meisten Frauen, der Kinder und der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.

Nachspiel

Es stimmt, die „Systemfunktion der öffentlichen Kleinkinderziehung ist eine andere“, als *Bildung* zu gewährleisten. Der fachliche Diskurs hat seit Jahren Bildungskonzepte entwickelt – wer aber hat sie *vertreten*?

Zum Abschluss meines Beitrages schwenke ich von der politischen kurz auf die fachliche Ebene zurück. Nicht unwichtig für die öffentliche, gesellschaftliche Anerkennung der Kitas in ihrer Bildungsfunktion ist die

Bewertung dessen, was in den Einrichtungen angeboten wird und wie Qualität gesichert wird.

Weder im Schulbereich noch in den Kitas kann jemand für die Umsetzung der Vorgaben *haftbar* gemacht werden, wenn damit Bußgeldzahlungen, öffentliches Barfußlaufen oder Kerkerstrafen gemeint sind. Eine Haftung ganz anderer Art stellte jedoch die enttabuisierte Veröffentlichung unzureichender Praxis oder die verbindliche einzufordernde Begründung für jegliche Form von Praxis dar. Diese Form von Haftung hätte den Charme der Wechselseitigkeit zwischen dem Träger der Kita und seinen als diskussionswürdig anerkannten Fachkräften. Man könnte dies *Zusammenarbeit* nennen.

Bekannte Bildungsstandards sollten endlich umgesetzt werden; Qualität ist auf allen Ebenen einzufordern. Wenn die Fachleute ihre Arbeit nicht selbst als Beitrag zur Bildung unserer Gesellschaft definieren und verdeutlichen, dass dieser Prozess sehr wohl AUCH Wachsen-Lassen beinhaltet UND zusätzlich Betreuung umfasst UND deshalb Erziehung einschließt UND alles zusammen als *Bildung* anzuerkennen ist, kann eine formale Zuordnung nur wenig bewirken.

Fortgesetzte kindertümelnde und kinderqualende Basteleien gehören nicht in diesen Kanon. Kindergartenwochenprogramme, orientiert an den Themen von „Für Sie“, der „Bäckerblume“ oder dem Tchibo-Marketing, haben weder mit anerkannter Pädagogik noch mit Bildung zu tun. „Warum tust du, Erzieherin, dies oder jenes? Warum duldest du, Träger, Schablonen, Schuldruck oder Schlamperei?“

Weithin gibt der Kalender die praktischen Angebote vor, nicht das Bildungsinteresse des einzelnen Kindes. Pädagogische Angebote werden gehandelt wie Backrezepte beim Kaffeeklatsch; Fachzeitschriften muten ihren Leserinnen (den Bildungsfachfrauen!) nur das zu, was sie als verdaulich einschätzen. Anspruchsvolle Artikel werden (außer in klein&groß) bis zur Unkenntlichkeit verkürzt. Erzieherinnen werden wie Kinder betüfelt – sie haben dies mehrheitlich auch ganz gern und halten es für Anerkennung.

Kann man die zukünftigen Bildungsexpertinnen nicht für voll nehmen und mit ihnen ernsthaft diskutieren? Oder dienen etwa die geradezu zyklisch auftauchenden, neuen konzeptionellen Ansätze zu mehr als zur Profilierung der sie propagierenden Schauspieler?

H.-M./M. weisen zu Recht auf den Situationsansatz hin. Nur schade, dass er weithin lieber kritisiert als konzeptionell verbessert

wird. Es gibt meines Erachtens in der BRD kein anderes Bildungskonzept für Kindertageseinrichtungen. Es gibt mit Sicherheit aber keines, das als Konzept seit Jahren von jedem wegen kritikwürdiger Anwendungspraxis zerrissen werden kann, ohne dass zugleich ein Gegenentwurf entwickelt

werden muss. Es gibt keinen Konsens darüber, was Kindern in unserer Gesellschaft mit unseren Mitteln geboten werden soll.

Der Vorhang fällt.

Buh-Rufe? Klatschen? Ist überhaupt noch jemand da?

Anregungen werden auch ohne Kunden-Monitor entgegen genommen. Vielleicht gelingt es mal wieder, ein eigenes Stück zum Theatertreffen zu senden?! Ich bin zuversichtlich, dass die Frage der Bühne mit der Auswahl des Stücks entschieden wird.